

Literarische Rundschau.

Brief mit Helene von Wählan, „Ehefrauen“. (Egon Kleffel, Berlin.)

Liebste Leni!
 Du bist mir, Dir eine interessante, gute Lektüre zu senden. Ich schick Dir ein tolles Frauenbuch, seinen in Sentimentalität zerfallenden oder in unaufrichtiger Exaltiertheit willkürlichem oder von falscher Interessiertheit tropfenden Dugend-Roman, sondern eine eindringliche und unerbittliche Selbsterkenntnis, etwas Schönes, die Lust Reineren. Rückhaltlos offene psychologische Studien finden darin von einer unerschütterlichen Wahrheitsliebe, prächtigem Gefühlstrang und erstaunlicher Beobachtungstreue. Jene Frauen drehen sich im matt-kanten, stillen Reigen ihres Erlebens, jene Ehefrauen zeigen, wie sie sich auf kühl praktische, auf lebensschaffliche oder leichtsinnige Weise mit der Hesse, die sie selbst gewollt und die sie oft sehr grausam drückt, abzufinden suchen. Und Du kannst an diesem „Me sie selbst gewollt“ schon erkennen, wie unbedeutlich die Frau, die dieses schrieb, auch gegen sich selbst ist. Nun darfst Du nicht Dein herrliches Lächeln aufsetzen, (das Dich übrigens ganz reizend liebt, Geliebteste!) und legerlich denken: „Dieser Blauschweif kann leicht unbedeutlich sein, wenn es gegen die andere geht“. Solche sind immer die strengsten Sittensichter gegen schuldig gewordene Mitgeschwestern! Aber die Sache ist eben die, daß eben mit diese Helene von Wählan Helene heißt sie verheiratet, wie Du Geliebteste! garnicht so schlecht wie ein Blauschweif ist — sondern eine resolute Seelenentwerferin, wenn schon bündeligen Formate! — und dann steht der Einwand von dem Sittensichterssein schon in ihrem mutigen Buche selbst drin. Und vor allem: Ueber dem Ganzen schwebt ein herrliches Weiblich und eine innige Hingebung. Mit weichen Herzen, doch ohne sich und anderen Jugendsinnisse zu machen, deckt eine Winterin des Fortschritts Zusammenhänge auf, gibt in gewissenhafter Reflexion das Oberflächliche und das Antimie der weiblichen Pöde, zeigt in zehn sauberen Seelenfilmen alle Stimmungen und Verfassungen des Kampfes mit dem dunklen Schicksal (das man schlicht-bürgerlich „Ehe“ heißt); Prüfungen und Enttäuschungen, Gutes und Böses, Erbitterungen und Schullen, Aufbegehren und Resignieren, Schreien und Versinken, Sehnsucht und Glast, Verzweiflung und Berechnung, Egoismus und Härtslichkeit, blasse Neurosen und stramme Brutalität, Energie und Beträumtheit, Haren und Unterwerfung, Bechtheit und Sanftmut und Aufförsigkeit, List und Schwindel und Zweifel und Bitterkeit, Eitelkeit und Feinheit, Betrug und Selbstbetrug, Abenteuerlichkeit und Ehrlichkeit (So, Liebste, es gibt auch weibliche Spießer!), alle Frauenschliche und -Künste und alle Frauentreue, alles Frau-Eintönige und Schleppe einer erzwungenen Existenz, die ganz stille Tragik dieses Daseins und alle Verzerrungen und irren Tänze und Verstopfungen, zu denen ein verhöhrter Zwang die Seelen führt — mit einem Wort: Menschliches, Allmenschliches! Diese zehn Tragödien und Tragikomödien des Frauenlozes schrieb eine Lebensgehalterin voll erschütterungsschwerer Demut und innigstem Menschenmitleid. Diese zehn Lebensauschnittchen haben nicht so sehr Schnitzliche Grazie, sondern man wird durch sie eher an zwei andere idyll-verstehende Schreibheldinnen erinnert — deren herbe Art sehr gut das männliche Pseudonym kennzeichnet — an Rosner und Köpplerberg.

Ueber dem Eingang steht, wie eine trostige Herausforderung, der Satz: „Mit den glücklichen Ehen ist es wie mit den Geisteserscheinungen. Jeder spricht davon und keiner hat sie gesehen.“ Denn diese Schrift soll ja nicht nur eine unterhaltende, nachdenkliche Sittensstudie sein oder mit Verzehe berichtete Fülle eines psychologischen Experiments, sondern ein heißes Kampfbuch, eine schmetternde Fanfare, eine Anklage gegen das Unzulängliche und Schwachvolle eines engherzig-schroffen Futurographens. Dadurch ist leider nun auch etwas unbewußt Lechthastes in manche Stücke gekommen, so ein leichsinniger Unterion, wie er zum Beispiel in der ersten Novelle (in Vriesen) — darin das alte Thema von eines Frauens Heilung durch Eifersucht auf eine verhältnismäßig reizlose und laue Art behandelt wird — für mein Gefühl sich bemerkbar macht. — In andern Abschnitten wieder greift Ironie allzu deutlich, wie in dem Bericht von der verdorbenen Staatsanwaltsfrau. Daneben wirst Du, Liebste Leni, dann in ihrer Weise ganz ausgeglichene Sachen finden: etwa die gelungene Photographie des bekannten Typus „Verloren“ — ein Typus, der dem „betroffenen“ Ehemanne die harten Worte entlockt: „Ich will das weibliche Geschlecht sicher nicht heruntersehen, aber seit ich verheiratet bin, seit ich also eine Frau wirklich und richtig kenne, hab' ich so das ägerliche Gefühl, als hielten sie uns zum besten und nutzten uns eigentlich nur für ihre Zwecke aus“. (Aber Du darfst mir nicht los sein, Leni, denn das steht so im Buche einer Frau!) Oder die kleine Tragödie „Die Unverständene“, dieses erschütternde Ringen zweier Willen, darüber Henri Becques wunderbarer Vers stehen könnte: „Nous nous détestions tous les deux“. Oder das naturgetreue Porträt einer „Sattelstern“. Einer von den Aufrechten, Unbekümmerten, die — Haare auf den Föhnen — bedenkenlos hart den Mann unterziehen, deren rücksichtsloses Prinzip (Leider wird es Dir auch gefallen, Leni!) lautet: „Nein, damit verdirbt eine Frau sich nur ihr Leben, wenn sie nachgrübelt, ob ihr Mann mit ihr zufrieden ist. Fragt denn ein Mann danach, ob die Frau sich immer wohl bei ihm fühlt? Fällt ihm garnicht ein.“ (Und da ich wahrheitsliebend bin, muß ich leider selbst dem letzten Satz recht geben. Für die Mehrzahl der Männer! Ich, Geliebteste — ich bin ja ein Dichter. —) Oder die satole Verforderung einer unaufrichtigen Art Eifersucht, die den angeplagten Partner im Ebeduell „mit einiger Sehnacht der Lieben anmutigen Puffelchen und Herzgläserchen seiner Junggesellenzeit gedenken läßt, die ihn ja auch nicht seiner Person wegen geliebt hatten, aber andererseits ihm gegenüber stets bescheiden geblieben und für das, was er ihnen anbot, sichtlich dankbar gewesen waren“. (Jetzt müßt' ich Dein Gesicht sehen, Herzallerliebste! Oder das Epigramm eines ewig ungleichen Bundes, in dem zwei anständige Menschen im Weh zuden, dessen unerklärlicher Teil, die „selbständige Frau“ mit unruhvollem, strebendem Geist“, das bedebende „J'accuse!“ am schlagkräftigsten formuliert: „Das ist es, was in den meisten Fällen zur Ehe treibt — und darum gehen so viel Frauen mit unklaren Gefühlen und ohne christliche Prüfung zum Mann. Wir wollen das Drängen und Sehnen los sein — und statt Befreiung finden wir ein Gefängnis. Böswillige Verloftung! Das einzige, was zwei anständigen Menschen offen steht! Und Erwin fragt mich: Es ist sehr lächerlich — oder es ist so!“ (Prothode nicht vorzellig, Leni, auch sie ist weniger Opfer der andren, als Opfer ihrer eignen Freiheit; einmal quält sich aus ihr das unheimliche Gefändnis:

„Meine Bücher, meine Freunde, meinen Ehrgeiz, meine Selbstachtung! Ich ließ alles, um auf lockere und erlaubte Art zu erfahren, wie es ist, eines Mannes Weib zu sein! Dafür geben zwei Menschen ihre Freiheit hin — dafür binden sie sich für ein ganzes, langes Leben!“)

Die subtilste Offenbarung einer weiten, freien, höheren Menschlichkeit ist aber der trönende Schluß, etwas, was wir getrost neben unser Lieblingswerk, neben den „Schleier der Beatrice“, stellen wollen — ob es schon im Format kleiner und im Gehalt leichter ist. Und um dieses Kleinods willen habe ich eigentlich allein das ganze Buch Dir so empfohlen. Ich will versuchen, das (scheinbar) Unmögliche, Stärkste, Leuchtendste, das hier geschieht, ganz kurz und einfach wiederzugeben. Eine Frau wird ihrem Manne gelegentlich untreu, um ihn — im letzten Grunde und in der Wahrheit — treu zu bleiben. Ich weiß, Du bist jetzt hart, Liebste! Aber lies (mit köstlich schimmernden Augenbrauen) dieses Schlußstück, und Du wirst demal laut und vernehmlich: „Hamos!“ sagen. Laut und vernehmlich und begeistert. Dies solche letzten Wahrheiten: „Sieh, davor hab' ich so schreckliche Angst, daß ich meinen Mann einmal hassen könnte. Ganz, ganz sicher würde ich das jetzt schon tun, wenn ich nicht das nähme, was mir ein Gegengewicht gegen die große Selbstverföndlichkeit, mit der er an meinen Besitz glaubt, gibt! Und: „Ich werde mich jetzt nicht langweilen und ärgern, wenn ich ihm gehöre. Ich werde das Gefühl haben, ihm etwas abditen zu müssen. Ich werde an Dich denken, an unsere selige Nacht, und ich bin sicher, ich werde ihn glücklich machen, und sehr gut und zärtlich und innig zu ihm sein.“ Und die wundervollen Abschiedsworte, die sie dem „vorübergehend Geliebten“ schenkt: „Ich fühle doch, daß ich Dich glücklich machen würde, und ich wußte, daß ich durch Dich von der Erde hinweg in tausend Himmel hineingerissen würde! Es ist nun alles so froh, so leicht, so gesund in mir! Ich denk' mit Freude an die Rückkehr meines Mannes, und kommt die böse Stimmung wieder, so hab' ich diese Nacht, zu der ich mich mit meinen Gedanken retten werde.“ Mit Recht ist diese Geschichte „Die Lebenskunstlerin“ überschrieben. Sie klingt — und mit ihr das ganze Buch — aber so bestierend und schalkhaft schamgelad und beinahe übermütig aus: „Und wie er dann in einem Kasse sah und über sie nachdachte, da hatte er das angenehme Gefühl, daß diese Frau gesund und vernünftiger und vor allem mutiger war, als tausend andere ihres Geschlechts. Und er lächelte im Gedanken an die Zeit, da der schöne und gute Mann sie wieder einmal langweilen und zu einer Kur ihrer Seele treiben würde“.

Ich sehe auch Dich in Gedanken lächeln — — —
 In diesem Sinne grüßt Dich, Liebste Leni, innigst
 Dein Max Herrmann.

